

„Es ist ein hartes Wort,
.. und dennoch sag' ich's
weil es Wahrheit ist
ich kann kein Volk mir
denken, das zerrissener wäre
wie die Deutschen.

Handwerker siehst du aber
keine Menschen, Priester
aber keine Menschen,
Herren und Knechte,
junge und gesetzte Leute
aber keine Menschen –
ist das nicht wie ein
Schlachtfeld, wo Hände und
Arme und alle Glieder
zerstückelt untereinander
liegen, indessen das
vergoßne Lebensblut im
Sande zerrinnt?“

(Hölderlin, „Hyperion“)

Hans Schaarwächter . . . und dennoch sag' ich's,
weil es Wahrheit ist.

Hans Schaarwächter

... und dennoch sag' ich's,
weil es Wahrheit ist

Weshalb war das deutsche Volk
für den Nationalsozialismus anfällig?

interorga · Köln

© by interorga, Köln, Belvederestraße 59
Gesamtherstellung: Druckerei Münch,
Mathias-Brüggen-Straße 11 · 5000 Köln 30
Umschlaggestaltung: Wolf Klein, Köln
ISBN 3-921549-24-8

INHALT

Weshalb kam Hitler?	9
Wie kam Hitler zur Macht?	9
Was tat der Reichstag?	9
Was tat Hitler?	10
Der »Glaube« an Hitler	10
Möglichkeiten einer Kritik?	10
Hitler schafft den »Arbeitsrausch«	11
Die Feste	11
Die Rassengesetze	11
Die Erfolge	12
Die Wahlen eine Farce	13
Die Fälschung der Wahlen	13
Wahlpropaganda	14
Die Vernichtung der Freizeit	14
Der Zweck der Freizeitvernichtung	15
SA und SS	16
Die Komplizen	16
Die neue SA	16
Die neue SS	17
Die Waffen-SS	17
Rettungsmethoden	17
Verzweifelter Rettungsversuch	18
Flüchtlinge auf Zeit	19
Das Zwangsparadies	19
»Kraft durch Freude«	20
Streik unbekannt	20
Staatsbettelei	21
Rekorde	22
Die Hitler-Jugend	22

Der BdM	23
Die Verführung des »kleinen Mannes«	24
Der Pseudo-Trost	25
Urlaub nur, wenn ...	26
Falsche Hoffnungen	26
Mißtrauen, ja Spott	27
Turbulenzen	27
Mein Hitler-Erlebnis	28
Auf den Feind gesetzt	29
»Dankenswerterweise umgebracht«	29
Was konnte der Einzelne tun?	30
Was tat der Einzelne?	30
Ein Kabarett	31
Eine Hetzjagd durch Europa	32
Stille Hilfen	33
Ein eigener Beitrag	33
»Alle Deutschen wußten es«	34
Eine Enthüllung und ein Schock	34
Himmler als Adonis	35
SS-Mann und Jüdin	35
»Volkszorn« und »kollektiver Haß«	35
Fatalismus	37
Die große Chance	38
Das Geschmeiß	38
Treue und Verrat	39
Um so dringlicher die Frage:	
Wie war es möglich?	39
Der Luftterror	41
Verfehlte Feindpropaganda	41
»Heimaturlaub«	42
Die vergeblichen Hoffnungen	42

Der Putsch	43
Selbsthilfe der Soldaten als Schlußrevolte	43
Demonstrationen? Nur Aufschreie!	43
Schlußdrohungen	44
Was Hitler nicht gelang	44
Hitler und das Volk sind eins!	45
Sehend blind?	46
Aufweicherscheinungen	46
Das innenpolitische Vakuum	47
Der Reichstag	48
»Aias«	48
»Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!«	49
»Guten Tag«, auf der Bühne	50
Zwei jüdische Prophezeiungen	50
Der Staat zahlt nach dem Siege	51
»Erst jetzt . . .«	51
Warum hörte man zu?	52
Die Wunderwaffen	53
Der Rattenfänger	54
Wer war Himmler?	54
»Retter der nordischen Rasse«	55
Vom Fettnapf zur mageren Suppe	56
Das Züchterhirn	57
»Selektiert« zum Tod oder zum Leben	57
Ziele und Methoden der KZs	58
Schwarze und Weiße	59
Vorwände	59
Gerüchte	60
Die Tortur	61
Aus Mauthausen zurück	62
»Ihr habt es gewußt!«	62

Eine sonderbare Nachricht	63
Herr Weiss	64
Der Charakter des Deutschen	64
Der Befehl	65
Zwei Deutschland	66
Die Nibelungen	67
Methoden	69
Ein paar Fragen	71
Ein Dichterwort	72

Weshalb kam Hitler?

Hitler kam, von der Volksmasse aus gesehen, als Retter in der Not. Weil er in einem Moment des wirtschaftlichen Tiefstandes – Deutschland hatte acht Millionen Arbeitslose! – versprach, das Übel radikal zu beseitigen, war er willkommen. Ein solches Versprechen machte keiner seiner politischen Gegner, und so erhielt er bei den Reichstagswahlen 1933 etwa 42 % der Wählerstimmen.

Wie kam Hitler zur Macht?

Legal. Als Führer der stärksten Partei wurde er durch den Präsidenten von Hindenburg mit der Regierungsbildung beauftragt. Er bezog einige Männer der Rechten in die Regierung ein und begann das, was er versprochen hatte: das Werk zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Was tat der Reichstag?

Er gab Hitler eine Blankovollmacht für vier Jahre; danach sollte das Volk urteilen. Das Wahlversprechen wurde erfüllt, doch hatte der Reichstag sich selbst das Grab gegraben, denn Hitler dachte nicht daran, die errungene Machtposition wieder aufzugeben. Die Mittel zur Erhaltung dieser Macht wählte er jeweils den Umständen entsprechend, und als das System sich auszuhöhlen begann, wurden sie grausam, um im Massenmord der KZs zu enden.

Was tat Hitler?

Er vollbrachte das »Wunder«. Noch vor Ablauf der Vollmacht war die Arbeitslosigkeit beseitigt. Kein Mensch war im Lande, der Arbeit gesucht hätte, das Gegenteil trat ein: Knappheit an Arbeitskräften. Die ersten ausländischen Arbeiter trafen ein, freiwillig. Die Goeringwerke in Salzgitter wurden ihr Eldorado. Abenteurer aus 27 Nationen gingen dort auf Erzsuche, und ihre Wild-West-Bräuche mußten in Kauf genommen werden.

Der »Glaube« an Hitler

Jene Deutschen, die jahrelang arbeitslos gewesen waren, waren für Hitler gewonnen. Er hatte »bewiesen«, daß die »Schwatzbude Reichstag« ohnmächtig gewesen war, das wichtigste Problem zu lösen. Sein Prestige war gestiegen, wenn auch sein Gebahren einen Teil des Volkes erschreckte.

Möglichkeiten einer Kritik?

Da der wirtschaftliche Erfolg des Hitlersystems offenkundig war, hatte die Kritik wenig Ansatzpunkte, zeigte sie sich jedoch, so wurde sie im Keim erstickt. Ein Journalist hatte Nazideutschland mit einem Ameisenstaat verglichen; das mochte an einen Arbeitsmechanismus ohne Seele erinnern, und Goebbels, der Propagandaminister, entließ den Journalisten sofort. Als Journalist »gestrichen« zu werden, bedeutete außer Verlust der Arbeitsstätte auch das Verbot, zu schreiben.

Hitler schafft den »Arbeitsrausch«

Nicht genug, daß jeder Arbeit hat, es muß auch der »Arbeitsrausch« hinzukommen. Jeder soll nun arbeiten wollen, und viel, und fröhlich, und die Propaganda macht es ihn glauben. Die Arbeitgeber werden gezwungen, die Arbeitsstätten zu verschönern, sie müssen auch für bessere Unterkünfte der Landarbeiter sorgen, und die Bergarbeiterlöhne werden Spitzenlöhne. Es gibt Arbeitsprämien, und die Freizeitorganisation »Kraft durch Freude« schickt die Arbeiter in Ferien, auch dahin, wohin sie nicht wollen. Alles wird organisiert, auch die »Freude«, denn »Kraft durch Freude« macht es möglich.

Die Feste

Jedes Jahr bringt einen Parteitag, er findet in Nürnberg statt. Einmal ist es der »Parteitag des Sieges«, ein anderes Mal nennt er sich »Triumph des Willens«. Hunderttausende strömen nach Nürnberg, viele freiwillig, weil sie an den Führer glauben.

Die Rassengesetze

In Nürnberg, der Stadt des sagenhaften Trichters, verkündet Hitler die Rassengesetze. Leiter der Propagierung ist Julius Streicher, der das pornographische Wochenblatt »Der Stürmer« herausgibt. Jeder denkende Mensch distanziert sich von diesem Schandblatt, aber die Judengesetze werden in Kraft gesetzt.

Im Jahre 1935 besuchte mich ein jüdischer Freund, seit langem in Spanien ansässig. Wir sprachen über die Nürnberger Gesetze, und ich fragte ihn, wie er sich die Lösung dieses Problems denken könne. Er antwortete: Hitler sollte einflußreiche Juden zu sich rufen und sagen: »Mir – und wie ich annehme auch Ihnen, meine Herren – paßt die Einwanderung der **Ost**juden nicht. Sie, meine Herren, haben die Pflicht, ihre Rückwanderung zu finanzieren. Keiner dieser Rückwanderer darf weniger Geld in der Tasche haben, wenn er in seiner Heimat wieder ankommt, als bei seinem Eintritt ins deutsche Reich, um dem Oststaat nicht zur Last zu fallen. Sind Sie bereit, die Gelder herzugeben?« – Ich fragte meinen Freund. »Und die voraussichtliche Antwort?« – Er sagte nur: »In fünf Minuten wären die Gelder auf dem Tisch gewesen.«

Die Erfolge

Hitler besetzt das Saargebiet. Er verläßt Genf. Er remilitarisiert das Rheinland. Er führt die allgemeine Wehrpflicht wieder ein. Jeweils ein wenig Empörung in der Weltpresse, dann wieder Ruhe. Diese Widerspruchslosigkeit stärkt das Prestige und die Macht Hitlers. Dem »Wunder« der Arbeitsbeschaffung folgen diese Bestätigungen, und für seine Anhänger wird Hitler unfehlbar. Gleichwohl fühlt der Denkende, daß dies alles auf die Dauer einem Kartenhaus gleicht. Eines ist sicher: die innere, schweigende Opposition bedauert die

Widerspruchslosigkeit des Auslands, andererseits erkennt sie die genannten Erfolge an, da kein Deutscher gegen die Wiederherstellung der Souveränität in deutschen Gebieten opponieren würde. Man bemüht sich krampfhaft, den Hitler-schen Versicherungen zu glauben, wonach er nichts will, als »den Deutschen Deutschland zu geben«.

Die Wahlen eine Farce

Hitler hat dem Volk versprochen, es zu befragen. Nachdem die »Vollmacht« für die ersten vier Jahre erloschen ist, schreibt er Reichstagswahlen aus. Er ist sich nach der Beseitigung der Arbeitslosigkeit des Erfolges sicher. Die Parteien aber (außer der eigenen) haben sich durch die Vollmacht selbst gerichtet. Wie läßt Hitler wählen? Er fordert das Ja oder das Nein auf eine Frage, die immer so gestellt ist, daß die Beantwortung zu einer Bestätigung seiner Politik führen muß, er stellt also die Suggestivfrage. Auch Mussolini fragte: »Wollt ihr . . . oder wollt ihr nicht?« Und da Duce wie Führer die Transparenz des Wahlmodus suggerierten, war das Ergebnis manipuliert. Die Kandidatenliste stellte die Partei auf, der Jasager-Reichstag selbst wird stets über Nacht einberufen und vor vollendete Tatsachen gestellt.

Die Fälschung der Wahlen

Zwei Beispiele: in einer kleinen Gemeinde am Niederrhein schlossen sich zehn Freunde zusammen, um das Wahlergebnis zu überprüfen.

Jeder war eine sichere Person und verpflichtete sich, mit Nein zu stimmen. Das Wahlresultat war **ein Nein**.

Ein anderes Wahlergebnis: eine Dame hatte weder mit Ja noch mit Nein gestimmt, sondern den Antwortraum offengelassen. Als sie den Umschlag in die Urne werfen wollte, nahm der Überwacher ihn in die Hand, öffnete ihn und las, um zu sagen: »Wenn Sie nicht wissen, wie man das macht, so mache ich es für Sie!«, und kreuzte das Ja an.

Die 99 Prozent der Wahlen waren erlogen. Fast alle waren sich darüber klar. Es öffentlich zu äußern, wagte niemand, denn es führte zur »Umerziehung« in einem KZ.

Wahlpropaganda

Die Propaganda war massiv und arbeitete mit riesigen Plakaten nach dem Grundsatz, daß auch die größte Lüge einen dicken Tropfen Wahrheit enthalten mußte. Gleichzeitig war sie drohend, so daß es einem schwachen Charakter psychisch und physisch fast unmöglich gemacht wurde, ein Nein anzukreuzen. Der Wähler wurde bis in die Zelle des Wahllokals eingeschüchtert, wie man gesehen hat. Gleichzeitig wußte er, daß sein Bemühen nutzlos sein würde, denn das Resultat stand fest.

Das Groteskeste war das hundertprozentige Abstimmungsergebnis eines innerdeutschen KZs.

Die Vernichtung der Freizeit

Die Partei schuf »Ehrenstellen«. Der Volksgenosse

– so nannte man den nichtorganisierten Bürger zum Unterschied vom Parteigenossen – bekam das »Recht«, jeden Abend, zum Wochenende auch tagsüber, für irgendeinen Zweck tätig zu sein. Dieses Recht wurde bald Pflicht. Wer nicht irgendeinen Posten hatte, galt als unsicher und war durch die Partei-Kartei zu überwachen; sie enthielt alle Personen einer Stadt, eines Dorfes, einer Straße, eines Hauses. Man wurde hiniert und gefragt, weshalb man nicht am Aufbau des Vaterlandes mithelfe. Mancher widerspenstige Bürger wurde auf die Dauer diese Überwachung leid und akzeptierte, um in Ruhe gelassen zu werden, einen Posten. Er mußte nun abends oft die Familie allein lassen, es folgte die Mutter mit einem anderen Ehrenamt, wenn sie es nicht vorzog, sich durch eine Schwangerschaft zu »retten« (denn die galt aus rassenzüchterischen Gründen ebenfalls als Ehrendienst und wurde vom fünften Kinde an mit dem Mutterkreuz belohnt). Auf die Jugend warteten die Organisationen der Pimpfe, des HJ und des BdM (des Bundes deutscher Mädchen).

Der Zweck der Freizeitvernichtung

Der Einzelne sollte am Denken gehindert werden. Millionen Ehrenmitarbeiter gingen auf den Leim und blieben kleben. Sie liefen von Haus zu Haus und kassierten für irgendeine Kasse und kamen samstags und sonntags wie weltliche Seelsorger, um »Stimmung« zu machen (oft hatten sie selbst gar keine). Diese allgemeine Mißstimmung

nahm mit der Zeit zu. Die meisten »Ehrenamtlichen« wußten, daß sie ungern gesehen wurden, kamen aber nicht mehr los, da auf der Parteikartothek das Versagen notiert wurde.

SA und SS

In der »Kampfzeit« hatte Röhm die Sturmabteilungen (SA), Himmler die Schutzstaffeln (SS) geschaffen. Beide wurden im Moment der Machtübernahme überflüssig, da kein Feind die Versammlungen mehr störte, so wurden sie nun die uniformierten Säulen der Partei. Die SA war braun, die SS schwarz gekleidet. Die schon früh aufkommenden Rivalitäten zwischen SA und SS wurden im sogenannten Röhmputsch beseitigt. Hitlers Duzfreund Röhm (auf dessen Schultern er stand) wurde mit weiteren hundert »Verrätern« umgebracht.

Die Komplizen

Am Tage nach der Mordnacht deklassierten sich auch die rechtsstehenden Minister, indem sie Hitlers Bluttat als »rechtens« erklärten, womit weit sichtbar der Rechtsstaat aus den Angeln gehoben wurde.

Die neue SA

Die SA wurde nun zu einer Altweibergarde männlichen Geschlechts. Ihre Mitglieder kannten keinerlei Freizeit mehr. Sie sammelten Geld, Lumpen, Eisen, Wähler und zogen am Samstag

hinaus, um sich zu »stählen«. Sonntags spielten sie rund um eine alte Ziegelei Krieg.

Die neue SS

Die SS wurde zur politischen Polizei. Ihr Führer Himmler schuf die Gestapo, die bald der geheime Schrecken, später die Pest am Volkskörper werden sollte. Die Gestapo wurde innen- und außenpolitisch zum Verderb, da sie als Spionageorganisation im Ausland meist versagte, während sie im Inneren zu gut funktionierte.

Die Waffen-SS

Als neuen Zweig schuf Himmler die Waffen-SS, die die neue Heeresgarde werden sollte. Da man glaubte, daß sie rein soldatisch wirken werde, hatte sie Zulauf; auch versprach sie ein flottes Avancement. Ihre Erziehungszentren lagen landschaftlich schön. Die Ergebnisse des Trainings in diesen Zuchtburgen waren Soldaten, die nur eines kannten: blinden Gehorsam unter dem Totenkopf. Den reinen Typus des Waffen-SS-Mannes gab es nur zur Zeit des freiwilligen Eintritts, später verwässerte sich mit der zwangsweisen Rekrutierung im Kriege ihr Charakter.

Rettungsmethoden

Die Methoden, sich vor dem Druck der Partei zu retten, waren verschieden. Viele Beamte warteten den Druck von oben nicht ab, sondern traten

mit der Selbstbeschwichtigung, sonst das Amt zu verlieren, in die Partei ein. Andere erfanden Ausflüchte, etwa diese: da sie nicht zu den alten Kämpfern gehörten, würden sie sich wie Opportunisten vorkommen (was der Partei natürlich gleichgültig gewesen wäre). Wieder andere stellten sich taub und mußten aufgerüttelt werden. Da in jeder öffentlichen Rede und in den gleichgeschalteten Zeitungen auf jene hingewiesen wurde, die sich noch nicht eingereiht hatten, wurden auch diese nach einer gewissen Widerstandszeit mürbe und gaben nach. Ein Landgerichtspräsident wurde dabei ertappt, daß er noch nach alten Rechtsnormen urteilte; man stufte ihn in der Hierarchie zurück bis in die Provinz.

Verzweifelter Rettungsversuch

Zu mir kam eines Sonntags ein Parteiseelsorger, um sich darüber zu wundern, daß ich noch nicht in der Partei sei. Ich müsse ja völlig unwissend darüber sein, was in Großdeutschland vorgehe. Da ich vorsichtshalber immer einige markante Sätze aus Führerreden in petto hatte, verblüffte ich den Mann zunächst damit, denn er kannte sie nicht. Dann fragte ich ihn, ob er mir in einem einzigen Satz den Unterschied zwischen der Weimarer Republik und dem Hitlerstaat sagen könne. Das könne er nicht. Ich holte zwei Fünfmarkstücke und ließ ihn die Randsprüche lesen: »Sehen Sie, bei Hitler steht ›Gemeinnutz geht vor Eigennutz‹, und bei den Weimaranern ›Einigkeit

und Recht und Freiheit.« Wieder zog der Schnüffler ab. Nun galt es, sich für den nächsten Vertreterbesuch mit anderen Diversionmethoden zu rüsten.

Flüchtlinge auf Zeit

Millionen Volksgenossen hätten Reisen ins Ausland unternommen, wenn sich nur Devisen dafür gefunden hätten, doch gab es schon 1937 nur noch 10 Mark. Wer ins Ausland wollte, floh im wahrsten Sinne des Wortes »ins Freie«. Im Reisebüro sagte er, »egal, in welches Ausland, nur raus!«

Das Zwangsparadies

Es wurden einige sehenswerte Dinge in Deutschland geschaffen. Die Autostraßen waren schön in der Planung wie in der Durchführung. Die Fata Morgana des Kleinwagenbesitzers erlosch allerdings, als das Volkswagenwerk seine Produktion auf Kriegsbedarf umstellte. Die Arbeitsumwelt wurde in einigen Berufen verbessert, man geleitete KdFler zu den Wagnerfestspielen, Philharmoniker konzertierten zuweilen in Werkshallen, man baute Feriendampfer und ließ sie sogar das Ausland sehen (von der Reeling aus) – trotzdem gab es bereits nach wenigen Jahren eine Müdigkeit; das Volk wünschte in Ruhe gelassen zu werden. Das paßte allerdings gar nicht in Goebbels Pläne. Nach seiner Meinung muß der Mensch »von der Wiege bis zum Grabe durch Propaganda begleitet und geleitet werden«. Er muß sich auf Befehl freuen, auf Befehl traurig sein, auf Befehl

arbeiten und auf Befehl feiern. So schuf man den Radio-Volksempfänger, der billig und unauffällig dazu erzog, keinen Auslandssender zu hören (schon im Frieden!), da dieser Apparat fremde Kunde nicht empfangt.

»Kraft durch Freude«

Neben dem Zweck, das Erholungsbedürfnis in bestimmte Bahnen zu lenken, hatte die staatliche Freizeitorganisation die Aufgabe, durch Preisunterbietung die privaten Reisebüros zu unterwandern. In dem Maße, in dem das Reisebürowesen schrumpfte, ließ man die Preise bei KdF wieder steigen. Auch das Privattheaterwesen wurde durch KdF unterminiert und Revue und Varieté in eigene Regie übernommen. War ein Arbeiter durch KdF in einen Ferienort gekommen, so erwartete ihn zu seiner unangenehmen Überraschung eine folkloristisch verbrämte Parteiveranstaltung.

Streik unbekannt

Die Gewerkschaften waren durch die Arbeitsfront aufgesogen worden. Der Arbeitsfrieden war garantiert. Die Industrie hatte mit keinem Streik und keinen Lohnkämpfen zu rechnen. Daß sie im wesentlichen für den Krieg arbeitete, kam dem kleinen Mann nur langsam zum Bewußtsein. Er fertigte ein Teilstück an, dessen Bestimmung unklar war, bis er eines Tages erriet, daß ohne dieses System vielleicht eine neue Arbeitslosigkeit entstanden wäre.

Staatsbettelei

Der Bettel wurde zur Tugend. Man sammelte für das Winterhilfswerk, für Mutter und Kind, für die Partei, endlich für wer weiß was. Es wurde immer gesammelt. Das Geldscheffeln war dabei nicht einmal die Hauptsache – Steuern hätten es einfacher gemacht – der Hauptzweck war, die Bürger nicht müßiggehen zu lassen, sie nicht denken, gar auf Gedanken kommen zu lassen. Gleichzeitig war damit das Heer der Sammler beschäftigt. Die Lüge kann ohne ein Körnchen Wahrheit nicht gedeihen. Die Idee, ein Volk zum Spenden, zum Altruismus zu erziehen, ist nicht schlecht. Das Sammeln wurde jedoch zu einer Plage, denn es war nicht freiwillig, es wurde zum »Freikauf«, und bei den Reichen winkte der Kreisleiter mit hohen Geldscheinen, die man nicht unterschreiten durfte. Zehntausende von Sammelbüchsen kursierten, auf denen immer wieder andere Empfänger gedruckt waren, und die Staatsbettler rappelten sie den Angesprochenen in die Ohren. Im Volk kursierte ein Witz, aus dem man die Stimmung erkunden konnte: Hitler, Goering und Goebbels sitzen nach der neuen Sündflut (!) in Noahs Arche (!) und warten auf den Rückgang der Wasser. Am vierzigsten Tag fragt Hitler den am Ausguck stehenden Goebbels, ob denn Deutschland noch nicht wieder auftauche. Und da sagt der getreueste Paladin: »Mein Führer, ich sehe es auftauchen, dort, wo die Sammelbüchsen schwimmen!«

Rekorde

Da der Rekord angestrebt wurde, lautete die Parole aus dem Propagandaministerium: »Nächstes Mal noch mehr!« So wurden staunenerregende Sammelergebnisse erzielt, und es gab nie einen Rückgang. Zum Schluß waren die Sammel»tiere« nicht mehr imstande, **nicht** zu sammeln, und so las man im Kriege, daß in von Russen eingeschlossenen Festungen gesammelt wurde bei Soldaten, die vor der Gefangennahme standen. In bombardierten Städten wurde schon nach wenigen Tagen wieder gesammelt.

In einer kleinen Stadt der Rheinpfalz wurde unser Auto von einem dicken Knäuel HJlern und BdM-Mädchen aufgehalten, um uns in unserem offenen Wagen zum Spenden zu zwingen. SA-Männer durchkämmten Cafés und Restaurants, um jene spendenwillig zu machen, die »endlich einmal aufhören mußten zu spenden«, weil sie nicht arm werden wollten. Es konnte einem Gast passieren, daß er, um eine Tasse Kaffee zu trinken, dreimal spenden mußte, weil jeweils ein anderer Sammeltrupp hereinkam.

Die Minister sammelten zuweilen ein Viertelstündchen, um den Filmern der Wochenschau Gelegenheit zum Propagandastreifen zu geben. Dabei waren sie natürlich von schwarzen und braunen Sicherheitsgarden umgeben.

Die Hitler-Jugend

Sie begann harmlos. Der Grund: sie wurde der

Wandervogelbewegung gewissermaßen entwendet. Pflege des Wanderns, Kameradschaft, das sprach junge Menschen an. Das gemeinsame Singen in freier Natur fand günstige Aufnahme, doch das Wandern verwandelte sich bald in Marschieren, und das Spielen im Walde wurde im weiteren Verlauf zum Kriegspielen. Und bald durchdrangen Parteigesänge das deutsche Lied. Aus den Reihen der HJ schälten sich jene als Führer heraus, die am härtesten und stursten waren und ohne Widerspruch der höheren Führung gehorchten. Die gescheiterten Jungen bekamen heraus, daß ihrer keine Pöstchen warteten; so verloren sie das Interesse und erfanden tausend Schliche, um sich dem »Dienst« zu entziehen. Bei ihnen hatte die Erfahrung in der HJ das Ergebnis, daß sie sich über die Partei, in die sie geschleust werden sollten, keine Illusionen mehr machten.

Der BdM

Auch der Bund deutscher Mädchen lebte vom Gut der bündischen Jugend. Die Jugendherbergen waren nicht etwa eine Erfindung des Nationalsozialismus, sondern der Heimatvereine und des Wandervogels, den man mit den Pfadfindern vergleichen kann. Auch der BdM hatte den Zweck, den späteren Eintritt in die Partei vorzubereiten, doch gab es bereits nach wenigen Jahren eine Opposition. Man gab der Partei zu verstehen, daß man nicht gewillt war, wie Trampel durchs Land zu ziehen, und so schuf man eine Organisation mit

dem zwiespältigen Namen »Glaube und Schönheit«. Dort lernte man Benehmen und Tanz, und es gab eine »elegante« Uniform. Trotzdem passierten unglaubliche Schnitzer. So gab es während der Berliner Olympiade 1936, um den Ausländern die hervorragende Stimmung zu beweisen, die Anweisung an die NS-Jungfrauen, »freudig bewegt durch die Straßen zu eilen«.

Die Verführung des »kleinen Mannes«

Für den im Werden befindlichen Volkswagen erfand man einen – jedem Warenhaus Ehre machenden – Lockpreis. Er kostete, bzw. sollte kosten, 990 Mark. Nachdem die Partei das »jüdische« Abzahlungsgeschäft als wucherisch verdammt hatte, übertrumpfte sie dieses Geschäft noch, indem sie die Waren **im voraus** und durch Raten (!) bezahlen ließ. Der Käufer verpflichtete sich, allmonatlich einen bestimmten Betrag von seinem Lohn oder Gehalt abziehen zu lassen und ihn durch seinen Arbeitgeber an die »Stiftung Volkswagenwerk« weiterzuleiten. Jeder Warenhausmanager mußte vor dieser Verkaufsleistung – nicht Abzahlung, sondern Vorauszahlung! – die Segel streichen. Man muß sich vorstellen, was im Gehirn des für Jahre an seinen Vertrag gefesselten Arbeiters vorgeht. In seiner Lohntüte fehlen nun hundert mal zehn Mark pro Woche, und er schnallt den Bauchriemen enger. Und als dann der erste Käfer aus dem Salzgitter kriecht, da

schnappt die Falle zu: diese Wagen werden Maschinengewehre transportieren.

Der Pseudo-Trost

Unangenehme Nachrichten im Kriege wurden relativiert. Nach Bombardements konnte man sich nicht beklagen, die Hälfte der Wohnung verloren zu haben, da ja andere da waren, die alles verloren hatten: »Seien Sie froh, daß Sie die Hälfte gerettet haben«.

Wenn eine Mutter um das Schicksal des zweiten Sohnes bangt, nachdem der erste gefallen ist, ermahnt sie der Kreisleiter: (denn immer ist dieser Parteibeamte mit der Überbringung delikater Nachrichten beauftragt) »Sie können sich nicht beklagen, andere haben schon zwei Söhne verloren.« Ein Mann, der zuerst seine Fabrik und dann auch sein Haus verloren hatte, bekam den Bescheid, er könne froh sein, seine Familie noch zu haben, denn das andere sei ersetzbar. Es ist etwa so, als wenn ein Kranker sich darüber beklagt, nur noch eine Lunge zu haben und der Arzt ihn damit tröstet, daß andere noch schlimmer dran seien, da sie überhaupt keine Lunge mehr hätten. Worauf der Kranke entsetzt sagt: »Aber diese Leute müssen bereits tot sein!« Und der Arzt achselzuckend erwidert: »Allerdings! Sehen Sie jetzt, wie gut Sie dran sind?«

Diese Relativierungen setzten sich im Verlauf der Jahre in immer schamloserer Weise fort.

Urlaub nur, wenn . . .

In den letzten Jahren des Krieges bekam der Soldat nur noch Urlaub bei Bombenschaden in der Familie. Bald führte man A-, B- und C-Schäden ein. Schließlich gab es nur noch bei Vollschaden Urlaub, und man mußte »mindestens« einen Toten beibringen, etwa die Ehefrau. Erhielt der Soldat ein »Vollschaden«-Telegramm, so begab er sich zum Hauptmann und bat um Urlaub. Dieser erkundigte sich, ob er auch einen »nahen« Toten habe. Mußte der Soldat dies verneinen, so lag es am Hauptmann, zu sagen: »Dann kann ich Ihnen keinen Urlaub gewähren. Sie müßten zum mindesten Ihre Mutter als tot beibringen.«

Falsche Hoffnungen

Als der Volksgenosse wahrgenommen hatte, daß Großdeutschland sich in voller Aufrüstung befand, klammerte er sich an die Hoffnung, daß das Schlimmste nicht eintreten werde. Es bestanden angeblich »unüberbrückbare Gegensätze« zwischen Wehrmacht und Partei, welch' letztere an der festgefügten preußischen Tradition des Heeres scheitern werde. Käme es zum Äußersten, so würden Generale und Admirale dafür sorgen, daß keine »Dummheiten« gemacht würden.

Doch die hohen Offiziere ließen sich korrumpieren; ein weiterer Stern auf der Schulterklappe ließ sie die Tradition vergessen. Sie gehorchten, im Einzelfalle vielleicht knirschend, und Blomberg

und Keitel, Uniformträger ohne Rückgrat, kamen zu höchsten Ehren.

Hoffnung auf die Heerführer? Sie wurde enttäuscht. Hoffnung auf die Industrieführer? Sie kannten nur das Wort wirtschaftliche Expansion, die sie unter Rathenau auf friedlichere Weise hätten haben können.

Mißtrauen, ja Spott

Als Hitler nach seinen unbezweifelbaren innen- und außenpolitischen Erfolgen zuweilen zum Bramarbas wurde und in seiner Unersättlichkeit die Katze aus dem Sack ließ, traute der Volksgenosse dem Führer schon nicht mehr über den Weg. Er nannte ihn den »Gröfaz« oder größten Führer aller Zeiten. Es irritierte ihn, daß kein einziger sich fand, der Hitler, Goering und die anderen Demagogen aufgefordert hätte, sich eines würdigeren Tones zu bedienen.

Turbulenzen

Hitler, der wie eine überheizte Lokomotive durch das Land raste (Reporter, die zu seinen Überlandfahrten kommandiert wurden, hatten Angst, weil der Führer »wie vom Teufel gejagt« reiste), befand sich im Zenith seines Ruhmes. Im Lichte der Propagandasonnen Goebbels war er der Mann im Hochglanz, da alles um ihn herum künstlich war.

Persönlich wirkte er nur auf Menschen ohne Halt, und in der Masse gab es schon gar kein

Halten mehr. Eine vollendete Definition Hitlers: »Er ist ein Genie, wie ihn der kleine Mann sich vorstellt«. Er hätte ihm auf die Dauer Altäre errichtet. Aber waren die Stadien nicht bereits Altäre, auf denen während der Olympiaden von der Jugend der Welt geopfert wurde? Und gab es nicht eine Riefenstahl-Apotheose? War da noch der Sport gemeint oder eher der große Architekt und gewesene Anstreicher?

Eine vierzigjährige Dame bewahrte auf dem Bettkonsölchen ein Foto ihres Führers, das sie Abend für Abend vor dem Einschlafen küßte. Frauen, die Hitler für einen »schönen Mann« erklärten, wurden giftig, wenn andere ihm wenigstens dieses Attribut bestritten.

Fotos des Leibfotografen Hoffmann sollten Hitlers Kinderliebe beweisen – sie bewiesen nur seine Kontaktlosigkeit.

Mein Hitler-Erlebnis

Hitler trat aus dem Porzellanladen am Münchener Odeonsplatz und ging eilig auf sein Auto zu, um das fünf SS-Jünglinge herumschwirren. Passanten hoben den Arm zum Heil-Gruß, ich zog meinen Schlapphut. Mein Begleiter machte mich auf mein »Versehen« aufmerksam; wir mußten lachen. Hitler setzte sich zum Chauffeur, die Burschen drängten sich auf die Hintersitze und an die Wagenflanken und hoben im letzten Augenblick noch ein Bürschchen in Zivil in den Wagen, der davonraste. Ich hatte Hitler nur für den kur-

zen Augenblick gesehen, doch bestätigte der Eindruck nur ein längst gehabtes Gefühl. Für mich war dieser Mann ein Medium, das sich mit der Atmosphäre des Augenblicks, mit dem Unterbewußtsein der Volksmasse und mit Minderwertigkeitsgefühlen vollsaugte und nachtwanderisch handelte. Nach einem Händedruck hätte ich mir die Hände gewaschen.

Hitler war – für mich – ein Süchtiger, ein Mondsüchtiger, der über Dächer und Abgründe wandelt und dem alles Volk atemlos zusieht.

Auf den Feind gesetzt

Es war unwürdig, daß der Volksgenosse (immer im Gegensatz zum Parteigenossen gesagt) auch auf den Gegner im Ausland setzte, aber es entspricht der Wahrheit. Jedesmal, wenn Hitler über Nacht eine vollendete Tatsache geschaffen hatte, die weiteres Unheil in sich barg, spürte man in seiner Umgebung den Wunsch, daß von außen ein Monitum erfolgen würde, besser noch eine Tat. Aber Hitlers Schockmethode blieb unbestraft, folglich wurde sie belohnt.

»Dankenswerterweise umgebracht«

Der sogenannte »Röhmputsch«, der keiner sein konnte, weil man den Putschisten im Bett gefunden hatte, ließ einen Blick in den Abgrund tun. Röhm, eine Widerwillen erregende Gestalt, gewann nach seiner Ermordung einen Rest von Sympathie, weil er in den Ruf kam, eine gemäßigtere

Politik angestrebt zu haben. Gleichzeitig wurde der General Schleicher umgebracht.

Der unmittelbar nach der Mordnacht einberufene Ministerrat bezeichnete den Mord als »rech- tens«, auch die konservativen Minister. Dies war das weithin sichtbare Signal der nunmehr sank- tionierten Rechtlosigkeit im Staat, denn wenn schon der Mann, auf dessen Schultern Hitler zur Macht gekommen war, »dankenswerterweise« um- gebracht werden konnte, so war ein geradezu heuchlerisches Unrecht statuiert worden.

Was konnte der Einzelne tun?

Sollte er auf die Straße gehen und »Unrecht!« hinausschreien? Man hätte ihn kassiert. Sollte er, falls er Genosse war, aus der Partei austreten? Die Folgen braucht man nicht zu beschreiben. Ein kühner Brief an Hitler hätte ihn nie erreicht, statt dessen wäre das Abholkommando des Sicherheits- dienstes gekommen. Sollte ein Tollkühner sich auf öffentlichem Platz zum Märtyrer machen lassen? Illusion! Man machte keine Märtyrer, so dumm sei man nicht, sagte Goebbels.

Was tat der Einzelne?

Er tat mehr, als sich wird nachweisen lassen, denn die Handelnden sind tot. Man ließ sie sich als »Moorsoldaten« zu Tode schippen, denn vor- her wollte man noch von ihrer Arbeitskraft profi- tieren. Die Proteste und die Aufschreie drangen nur bis zum sicheren Freund, bis zur Tür, und

kam der Protest in ein falsches Ohr, so wußte die Gestapo gleich Bescheid. Eine leichte Äußerung des Unmuts genügte.

Im Jahre 1937 äußerte ein Schauspieler in Berlin in einem Café, Hitler sei der Antichrist. Nach einem Jahr KZ-Aufenthalt in Dachau kam er zurück; er war schweigsam geworden wie ein Trappist. Beim Kriegsausbruch holte man ihn zum Schippen an den Westwall, wo er unter französischem Beschuß bei Gestapoüberwachung und Hungerkost malochte, bis er, auf 35 Kilo abgemagert, nach Hause geschickt wurde. Er hatte den Hals eines gerupften Huhns und einen schweren Herzfehler.

Ein Kabarett

Das literarische Kabarett »Die Spatzen« in Düsseldorf bestand bis zur sogenannten Macht ergreifung. Seine Tonart war die einer Ironisierung und eine Art Wunschprogramm für die als finster erkannte Zukunft Deutschlands.

Da stand ein schwarzer Sarg auf der Bühne. Der trauernde Chansonnier sang vom toten Albert. Während der Schmerz um den Dahingegangenen ihn packte, warf er sich auf den dröhnenden Sarg, und das Auditorium verstand statt Albert . . . Adolf. Dessen Ende wurde aus Wunschenken vorweggenommen, schon zu Beginn des Tausendjährigen Reiches, eine Prophezeiung.

Zwei Kurzrevuen über einen Düsseldorfer Bankskandal und den französischen Bankier

Stavisky wurden behindert, dann trat das Exekutionskommando auf den Plan. SA marschierte in den Saal, stieß Tische um, gröhlte, daß alles in Scherben fallen werde, und handelte entsprechend.

Eine Hetzjagd durch Europa

Der Sänger des Adolf ging zum »Simpl« nach München, wo er zum Liebling des Publikums wurde, so daß man sein Gastspiel mehrmals verlängerte. Da er seine politischen Anspielungen nicht ließ, brachte man ihn nach Dachau. Seine achtzigjährige Mutter reiste ihm nach und drang bis zum Gauleiter vor. Da er sie nicht empfing, erklärte sie, daß sie das Vorzimmer nicht mehr verlassen werde, und wenn sie dort sterben müsse. Daraufhin erließ man dem Häftling den Rest der Strafe und zwang ihn, sich regelmäßig bei der Gestapo zu melden. Ein schwerer Herzfehler behinderte ihn nun. Immerhin war er so bekannt geworden, daß immer wieder Kabarets nach ihm verlangten. So bekam er Verträge nach Köln, Hamburg und anderen Städten, trat er jedoch zum erstenmal auf, so kam ein Gestapoagent auf die Bühne und verbot den Auftritt. Zum Schluß entwich er in die Schweiz und endlich nach Paris, wo er sich als Anstreicher durchschlug.

Beim deutschen Einmarsch floh er nach Südfrankreich, doch auch dort fand ihn die Gestapo. Nach Kriegsende fand man ihn in einem KZ im Rheinland. Er hatte kein Haar mehr auf dem Kopf, und sein Zustand war labil. Als Freunde

ihn darauf aufmerksam machten, daß er ein Recht auf Wiedergutmachung habe, wandte er sich voll Verachtung ab und erklärte, daß er nach Paris zurückkehren und nie eine Entschädigung von Deutschland annehmen werde.

Der Chansonnier lebte noch ein paar Jahre. Er hatte Perioden der geistigen Verwirrung. Die französische Polizei zeigte sich hilfsbereit. Fand man ihn in irgendeiner Straße des Montparnasse, so brachte man ihn ins Krankenhaus, päppelte ihn sechs Wochen auf und entließ ihn wieder in seinen Hinterhof, wo er malend vegetierte. Schließlich starb er in der Charité.

Stille Hilfen

Viele deutsche Familien haben Juden verborgen. Eine Frau verbarg einen Arzt, bis er nach Luxemburg entweichen konnte. Dann wirkte er als Arzt der Fremdenlegion in Afrika. Da er das Klima nicht vertrug, wechselte er nach Palästina, wo er wegen der Berufsschwemme seinen Beruf nicht ausüben durfte. So verkaufte er Orangen. Nach Rußland weitergewandert, wurde er Armeearzt für zwei Jahre, schließlich wanderte er nach Amerika weiter, immer begleitet von seiner nicht-jüdischen Sekretärin, und heiratete sie in New York.

Ein eigener Beitrag

Als Protest schrieb ich im Jahre 1942 die Tragödie »Die Trauer der Altäa« und kleidete sie

in ein griechisches Gewand. Altäa, der man – in Sparta – die Trauer über ihren gefallenen Sohn aus Staatsraison verbietet, wird darüber wahn-sinnig. Die Parallelen Sparta-Hitlerdeutschland sind deutlich, und jeder hat sie bei Lesungen so-fort begriffen.

Der Verleger Peter Suhrkamp nahm die »Altäa« in seinen berühmten Verlag, obwohl eine Aufführung zu jener Zeit eine Provokation ge-wesen wäre. Im Frühjahr 1944 hörte der Verleger auf, an mich zu schreiben. Auf meine Nachfrage teilte man mir mit, daß er sich in ein »Sanatorium« begeben habe, eine Umschreibung für das Wort »KZ«.

»Alle Deutschen wußten es«

Ich habe zwei Freunde nach ihrer Entlassung aus dem KZ öfter gesprochen. Beide schwiegen. Es war den Entlassenen verboten, zu sprechen. Zuwiderhandlung hätte sofort zur Wiederein-inkerkerung geführt. So habe ich nicht gefragt. Das Schweigen ließ Schlimmes vermuten und nicht nur das: man sah ja auch ihren körperlichen Zu-stand. Das Regime verbreitete über diese »Schwei-ger« Furcht und Schrecken.

Eine Enthüllung und ein Schock

Ein halbes Jahr nach Kriegsende sah ich in Italien das Filmdokument »Buchenwald«. Diese Beiwohnung versetzte mir einen unendlich viel größeren Schock als der späte Film »Holocaust«.

Ein selbstmörderischer Pessimismus überfiel mich, am liebsten wäre ich – unter Hunderten von Italienern – in die Erde versunken. Das Gesehene überstieg meine Vorstellungskraft. Insassen von KZs, wie Pastor Niemöller und Kanzler Schuschnigg, haben ausgesagt, daß sie von den grauenhaften Zuständen in den Vernichtungslagern nichts gewußt hätten. Wieviel weniger konnte es dann der Volksgenosse wissen! Das Grauen hatte man eher vor dem, was man **nicht** wußte als vor dem, was man wußte. Frauen aber wiesen meist die Anspielung auf »solche Dinge« als undenkbar zurück.

Himmler als Adonis

Ein zum Lager verurteilter Häftling hatte ein Bild von Himmler gemalt, das dieser bei einem Besuch sah. In seiner Eitelkeit ließ er sich immer wieder versichern, daß er auf dem Bilde des Häftlings dargestellt und die Ähnlichkeit erstaunlich sei. Daraufhin eignete sich Himmler das Bild an und ließ den Gefangenen frei.

SS-Mann und Jüdin

In dem estnischen KZ Ereda nahm der SS-Mann Heinz Trosin das Tschechenmädchen Inge zur Geliebten und verließ mit ihr das Lager. In auswegloser Lage tötete er sie und sich selbst.

»Volkszorn« und »kollektiver Haß«

Es ist Goebbels und Streicher nicht gelungen,

einen kollektiven Haß zu erzeugen. Das beweist, daß das Volk in seinen Instinkten gesund geblieben ist. Die erste Probe darauf mußte Streicher bei seiner Judenhetze machen. Alles, was inszeniert wurde, um den »Volkszorn« gegen die Juden zu wecken und zu schüren, schlug fehl. Exzesse blieben auf SA-Clans beschränkt. Die Schaufensterzertrümmerungen, die der Volksmund als »Reichskristallnacht« abklassifizierte, wurde sogar von PGs als idiotisch und schädigend im moralischen wie im wirtschaftlichen Sinne bezeichnet. So blieb die Brandlegung an den Synagogen den Zerstörungskommandos vorbehalten, die sich aus SA und einigen Fanatikern zusammensetzten.

Was Himmler und Hitler später an Rassenverbrechen begangen haben, einen Volkshaß gegen die Juden gab es nicht, wie Streicher zähneknirschend erkennen mußte.

Es gab nicht einmal einen Haß gegen die Bombenflieger. Man nahm sie gefangen, aber man brachte sie nicht um. Einen dritten Beweis für die mißlungene Korrumpierung des Volkes gab es gegen Ende des Krieges, wo Goebbels den Versuch machte, den sogenannten Werwolfmenschen, die tückische Bestie, zu »erzeugen«. Er hatte damit nicht den geringsten Erfolg, und Goebbels, der diabolische Vergifter der Seelen, vergiftete sich selbst. Er brachte sich mit seiner ganzen Familie mit jenem Stoff um, den er immer verspritzt hatte, mit Gift.

Fatalismus

Der Krieg begann ohne jede Begeisterung im Volk. Deshalb posaunte die Partei in alle Winde, daß nicht, wie im ersten Weltkrieg, in »Hurra-Patriotismus gemacht« werde, man wolle nicht einmal Freiwillige. Sechs Jahre Nationalsozialismus hatten genügt, eine Mentalität zu züchten, die das Leben als nicht so wünschenswert erscheinen ließ, daß man es um jeden Preis hätte bewahren wollen. Man drückte sich nach Kräften. Aber man machte sich auf unabsehbare Folgen gefaßt. Man war in so viele Fallen gegangen, daß man auch diese, die letzte, hinnahm. Als die Blitzsiege gemeldet wurden, nahm man sie hin, ein wenig ungläubig, denn man wußte, daß im ersten Weltkrieg nach jedem Sieg die Glocken geläutet hatten. Schnelle Vormärsche und Blitzsiege kannte man, sie hatten nichts genutzt. Hohe Versenkungsziffern der U-Boote kannte man ebenfalls, aber man ahnte auch den längeren Arm der Gegner. Einmal nur, nach dem Rückzug der Engländer aus Dünkirchen, schlug dem Parteigenossen das Herz schneller, hatte er die Zuversicht, daß man nach so viel Tollkühnheit auch noch den Mut haben würde, HIC RHODUS HIC SALTA zu sagen. Der einfache Verstand aber sagte nach ein paar verstrichenen Tagen: Zu spät! Und Schirm-Chamberlain sagte das richtige Wort: »Ihr habt den Omnibus verpaßt!« (Obwohl die Deutschen in England in die allersicherste Falle geraten wären.)

Die große Chance

Wohl niemals in der deutschen Geschichte war einem einzigen Mann eine solche Chance gegeben wie Hitler. Demgemäß war das Maß an Verantwortung ungeheuer groß. Es gab zu Beginn auch ein paar Männer, die mäßigend hätten wirken können wie etwa Gregor Strasser, der eine wahre Volksgemeinschaft wollte, aber ausgemerzt wurde. Im übrigen aber . . .

Das Geschmeiß

Es ist wohl undenkbar, eine herrschende Gruppe zu bilden, die anfechtbarer gewesen wäre als die Männer um Hitler: Goering, der vor Eitelkeit platzte; Goebbels, der den Kotau vor dem Führer anheizte, in seinem eigenen Ministerium aber den Kotau gegenüber sich selbst so weit ausbilden konnte, daß Funktionäre nur noch den einen Wunsch hatten, doch auch einen Hinkefuß zu haben wie der Meister; Hess, der von den Parteileuten als »der geistig Arme« betitelt wurde, der aber als Jünger dem Herrn der Liebste war und ihn doch verriet; Frick, der die Haßgebete für die Schulen erfand; Streicher, der Pornograph und Straßenräuber an jüdischem Gut; Rosenberg, der Rassenprediger ohne Rasse, der in den Schlössern besetzter Länder requirieren ging; Röhm, der während der sogenannten Putschnacht mit einem Lustknaben im Bett gefunden wurde; Himmler, der gleichermaßen Massenmörder, Dummkopf, Fanatiker und Adonis war . . . ich glaube nicht,

daß eine Versammlung der Verworfenen vollständiger sein könnte!

Wenn man aber einen Führer nach der moralischen Beschaffenheit seiner Unter-Führer beurteilen will, so muß Hitler ein Anziehungspunkt für alles Morbide, Künstliche, Verbrecherische gewesen sein.

Treue und Verrat

Die Tumben unter diesen Unterführern (das Volk nannte sie die unteren Organe) blieben Hitler bis zum Ende treu; die Schlitzohrigen versuchten zu entwischen, als das Ende sichtbar wurde, doch gelang dies keinem, wenn man nicht die graue Eminenz Bormann ausnehmen will. Die Dummen stürzten mit dem Führer ab; die Verbrecher nahmen Gift oder wurden in Nürnberg (wo sie den berühmt-berüchtigten »Trichter« auf die Volksgehirne gesetzt hatten) gehängt.

Auch im Faschismus gab es einen Streicher, er hieß Farinacci. Als man ihn im Februar 1945 – zwei Monate vor dem Zusammenbruch des Mussolinistaates – fragte, wie er sich die Zukunft vorstelle, sagte er: »Wenn es noch zwei Monate dauert, leben wir noch zwei Monate; dauert es aber ein Jahr, so leben wir noch ein Jahr.« Auch er sah jede Minute des Machtrausches als gewonnen an.

Um so dringender die Frage: Wie war es möglich?

Wenn ich die Verhältnisse in Deutschland zur

Zeit des Tausendjährigen Reiches schildere, so tue ich es nur, um Material zur Beantwortung der Frage herbeizuschaffen. Und wenn ich mich dabei mit dem »Volksgenossen« identifiziere, so habe ich doch eine Einschränkung zu machen: ganz so klar sah der Volksgenosse das alles nicht. Er war »drinnen«, und ich bin wohl ein Dutzend mal im Ausland gewesen, in Italien, Frankreich, England und der Schweiz. Dort sprach jeder nach seinem freien Willen, und die Zeitungen nahmen gegenüber Nazideutschland kein Blatt vor den Mund. Der Volksgenosse lebte unter der ständigen Drohung, für das Abhören der Feindsender, was ja trotzdem viele taten, in ein Umschulungslager gebracht zu werden, und dann: was brachten diese Sender? Nichts als Gewißheit, daß das Unheil mit immer schnelleren Schritten auf ihn zukam.

Hörte er durch Zufall, daß es »Vernichtungslager« gebe, so behauptete Goebbels das im umgekehrten Sinne, wobei ihm Katyn, wo polnische Offiziere zu Tausenden liquidiert worden waren, in den Kram paßte. Kam ein Soldat aus dem Osten auf Urlaub, so sprach er entweder nicht, oder man wagte es nicht, ihn zu fragen. Eine Mutter hätte ihrem Sohn die Teilnahme an verwerflichen Handlungen gar nicht zugetraut. So verbreitete sich langsam der Glaube, daß im Osten zwar schreckliche Dinge geschähen, doch zitterte man eher vor dem, was man **nicht** wußte, als vor dem was man wußte.

Der Luftterror

Da der Terror sich ständig verschärfte, war es dem Volksgenossen schließlich gleichgültig, was der Rundfunk – der eigene und der fremde – sagte, denn das Existieren war zu einer Flucht in die Keller geworden. Städte mit fünfmaligem Luftalarm, wo jede Minute die letzte sein konnte und wo nur noch Hiobsbotschaften die Menschen erreichten – wer sollte sich in den Trümmerfeldern noch für das Propagandaministerium interessieren, dessen Nachrichten man als Lügen erkannt hatte? – Da war im Gegenteil ein heimlicher Wunsch, den man sich nicht einzugestehen wagte, daß die Fortschritte der Feindheere so gewaltig seien, daß schnell das Ende komme, statt eines Schreckens ohne Ende.

Verfehlte Feindpropaganda

Die Funkpropaganda des Feindes spielte Hitler noch einen Trumpf zu. Die geforderte »bedingungslose Kapitulation« mußte Hitler dazu treiben, es bis zum Äußersten kommen zu lassen. Statt dessen erstickten die Alliierten einige Versuche, den Naziapparat auseinanderfallen zu lassen, als einige Ratten das sinkende Schiff verließen. Was hätte man mit dem nach England flüchtenden Hess – dem Lieblingsjünger Hitlers – nicht alles in Bewegung setzen können, zum mindesten hätte man die Lokomotive »Endlösung« bremsen können.

»Heimaturlaub«

Unter dem zermürbenden Eindruck der Heimatnachrichten brachen viele Soldaten an der Front zusammen. Im Urlaub aber fanden viele Soldaten nur noch eilig aufgeworfene Gräber. Sie suchten die zerstreute und dezimierte Familie irgendwo, wo noch ein Haus stand. Wieso machten solche Soldaten nicht eine Revolte? Die Antwort ist einfach: es lohnte bereits nicht mehr, denn man war in einem Endzustand, und die Schuldigen waren fern. Immer mehr Soldaten kehrten aus dem Urlaub nicht mehr zur Front zurück, andere blieben an zerstörten Bahnlinien hängen, einige griffen auf Gräbern daheim zum Revolver.

Die vergeblichen Hoffnungen

Hatten viele, schon zu Friedenszeiten, auf das »intakte« Offizierskorps gehofft, daß es nämlich dem SS-, SA- und Parteiwesen ein Ende setzen würden, so war diese Hoffnung enttäuscht worden. Auch die Hoffnung, daß »wissende« Heerführer das Äußerste verhindern und Millionen Leben durch Kapitulation retten würden, erfüllte sich nicht. Feldmarschall Paulus ließ zuerst einen »Heeresholocaust« in Stalingrad zu, dann rettete er sich mit seinen Generalen und machte politisch kehrt, indem er sich gegen Hitler erklärte, zu spät, fast ein infernalischer Witz. Die Russen bedienten sich des Komitees eine Zeitlang und ließen es dann fallen.

Der Putsch

Das Attentat von Stauffenbergs ließ aufhören. Daß Hitler wie durch ein Wunder gerettet wurde, ließ Goebbels Propaganda noch einmal auf Hochtouren gehen. Die »Vorsehung« hatte den Unersetzlichen gerettet. Die Verschwörer wurden durch den Richter-Henker Freisler niedergeschrien und umgebracht. Er selbst wurde durch eine Luftbombe getötet.

Selbsthilfe der Soldaten als Schlußrevolte

Nach der Durchstoßung des Atlantikwalls wußte jeder Soldat, daß der Krieg verloren war. Durch Luftangriffe, modernes Kriegsgerät und Partisanenkampf entnervt, entschlossen sich die Soldaten, nicht mehr zu kämpfen. Sie ergaben sich einzeln, in Gruppen, als Bataillon. Die Ardennensperre erwies sich als blutig, aber nutzlos. Hätte der einfache Soldat nicht ein letztes »Halt!« gerufen und widerspenstige Offiziere entmachtet, wäre Deutschland Meter für Meter zerstört worden. Diese letzte »Bewahrung« ist dem deutschen Soldaten zu verdanken. Nur ein einziger General ergab sich mit seiner kompletten Armee, die in den Alpen gut verschanzt war. Er war sich sicher, daß seine Soldaten jetzt wußten, wie man einen Krieg beendet, wenn die Generale versagen.

Demonstrationen? Nur Aufschreie!

Nach dem Eindringen der Russen in Berlin gab es eine Massendemonstration. Tausende von

Menschen, die in die Untergrundbahn geflüchtet waren, schrien, daß man Schluß machen solle mit dem Kriegswahnsinn. Aber der SD (der Staatssicherheitsdienst) brachte diese »Feiglinge und Saboteure des Endsiegs« noch einmal zum Schweigen; er sprengte einen Teil des Kanalsystems und ertränkte die Protestierenden. Verzweiflungsausbrüche hat es auch anderswo gegeben, doch hatten diese Menschen keine Waffen, während die Schergen Hitlers welche besaßen.

Schlußdrohungen

Goebbels hatte gedroht: »Sollten wir jedoch unterliegen, so werden wir die Tür hinter uns mit einem solchen Donnerschlag zuwerfen, daß die Welt davon erzittern wird.« Das Volk sollte mit den Verführern in die Tiefe, die kleinste Hütte sollte brennen, und im leeren Lande sollte das Chaos herrschen. Das gewesene »Tausendjährige« wäre dann verwüstet wie Deutschland nach dem Dreißigjährigen Kriege mit dem gewaltigen Unterschied, daß Hitler nur vier Jahre zu seiner Vernichtung gebraucht hätte. Sähe er heute, daß das Volk noch lebt, wieder lebt, so würde er sich in seinem Grabe herumdrehen aus ohnmächtiger Wut darüber, daß ihm die letzte Untat nicht gelungen ist.

Was Hitler nicht gelang

Es ist der Hitlerclique nicht gelungen, das Volk zu korrumpieren. Schon zwei Jahre vor seinem

Untergang hatte Hitler gesagt: »Wenn das deutsche Volk die Prüfung dieses Krieges nicht besteht, werde ich ihm keine Träne nachweinen.«

Ich, ich, ich werde nicht weinen!

Nur um sich selbst ging es diesem Mann. Das war die höchste Form von Ich-Sucht.

Daß das Volk sich nicht zu Judenhassern und Werwölfen machen ließ, zeigte den Verführern, daß es einen besseren Charakter hatte als sie selbst. Ihre Minderwertigkeitsgefühle wurden durch das Volk bestätigt, und das wurde ihnen zu einer Quelle von Wut und Haß.

Als Hitler sah, daß das Volk nicht reif war zum Banditentum, zum Sakrileg, zum Massen-selbstmord, wollte er es durch die Unzählbarkeit seiner Schandtaten zum Mitschuldigen machen. Damit wäre dann die Weltöffentlichkeit einem letzten Trick zum Opfer gefallen und zu glauben: Hitler und das Volk sind eins!

Hitler und das Volk sind eins!

Die Schadenfreude des Führers und Verführers wäre komplett gewesen: »Die Welt warf – Gott sei Dank – alles in einen Topf, mich selbst und mein Volk, und wenn ihr deshalb Deutschland ausrotten wollt, so danke ich, ich Hitler, euch für diesen letzten Dienst. Ihr müßt wissen, daß ich unter allen Umständen der Führer bleiben will, auch über ein Reich von Toten! Habt ihr nicht bemerkt, welche Wollust mir immer die Be-

gräbnisse bereitet haben? Mein Fasching war immer der Fackelzug der Blutzeugen am neunten November, zur Feldherrnhalle. Dank der Welt, daß sie das vollzieht, was mir leider nicht ganz gelang, die achtzig Millionen des deutschen Volkes in die Tiefe zu ziehen!«

Sehend blind?

Wenn die meisten Deutschen schon im Jahre 1942 überzeugt waren, daß der Krieg nicht gewonnen werden könne, wie konnten sie dann bis zum bitteren Ende durchhalten? Man denke ans Italien des Duce Mussolini! Als 1943 General Badoglio das Staatssteuerrad herumwarf, konnte er es nur wegen der Erschütterung des Staates von außen. Der Feind stand bereits im Land. Und doch vergingen noch zwanzig Monate bis zum Sturz Mussolinis. In Deutschland lag die Sache anders. Bis zum letzten Kriegshalbjahr stand kein Feind auf deutschem Boden. Und eine deutsche Partisanenbewegung? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. Partisan – militärischer Untergrundkämpfer in Gruppen – zu sein, lag dem Deutschen nicht. Auf diesem Felde ist der Deutsche – nach Hölderlin – »tatenarm und gedankenvoll«.

Aufweicherscheinungen

Eine lange Friedensdauer wäre dem Nazismus schlecht bekommen. Schon Mitte der dreißiger Jahre war eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Man war es satt, Tag und Nacht unter dem Ein-

druck »bedeutender Ereignisse« zu stehen. So waren Hitler und Goebbels gezwungen, immer wieder blendende Eindrücke zu schaffen und sie dynamisch zu steigern. Nie durfte man mit dem perpetuum mobile zufrieden sein, sondern brauchte die Steigerung. Man wollte nicht nur den Rekord, sondern den Rekord der Rekorde, damit niemand auf den Gedanken komme, auch im Tausendjährigen Reich werde nur mit Wasser gekocht.

Als auch der Begriffsstutze begriff, daß die Arbeitslosigkeit nur durch Hochrüstung verhindert werden konnte, ließ Goering eines Tages die Katze aus dem Sack und sagte, daß er lieber Kanonen statt Butter habe. Es war das Eingeständnis, daß beides zugleich nicht zu haben sei, und daß auch der Nazismus unter Zwängen stehe. Des Prozesses der inneren Ermüdung wegen mußte auch Hitler einen höchsten Trumpf in die Hand bekommen, und das war der Krieg.

Bei zu langer Friedensdauer unter Hitler wäre Deutschland zu einer Nation der Überdrüssigen geworden. Man hätte aus tausend Mündern geschrien: »Werden wir endlich wieder normal!«

Das innenpolitische Vakuum

Mit der Vernichtung der Opposition hatte Hitler ein Vakuum geschaffen, und doch gab es eine schweigende Opposition. Die äußere Welt hat diese weder erkannt noch anerkannt. Die Eskalierung der Politik gegen die Juden wurde genau beobachtet; daß auch Nichtjuden die KZs bevöl-

kerten, fiel nicht ins Gewicht. Sie waren die »Entdeckten« der Opposition, die nicht geschwiegen hatten wie die anderen. Ich bin von Freunden oft genug gewarnt worden, nicht zu offen zu sprechen, daher weiß ich auch heute noch nicht, wie ich das Tausendjährige Reich überstanden habe, ohne im KZ zu enden. Man konnte da Glück und Pech haben, im übrigen mußte man es mit dem Schriftwort halten »Seid klug wie die Schlangen . . .«, und was den Nachsatz betraf, so war man da nicht ganz sicher.

Der Reichstag

Hitler hatte den Reichstag nach Parteilisten aufgestellt; er setzte sich aus Fanatikern, Hundert-Prozent-Gläubigen und Spürhunden des Augenblicks zusammen. Sitzungsperioden gab es nicht, denn man wollte keine »Schwatzbude«. Man hatte am nächsten Tage nach dem Aufruf dazusein und »Ja« oder »Nein« zu rufen.

»Aias«

Momentane Ereignisse sind am besten geeignet, Schlaglichter zu werfen. Im März 1944 wollte ich die Aufführung des sophokleischen »Aias« im Odeon, einer Ausweichbühne des Münchener Staatstheaters, besuchen. Arnulf Schröder, der Regisseur, sagte mir, die Erlaubnis zur Aufführung sei mit List und Tücke erschlichen worden, indem man die Aufführungsrechte des Sophokleischen Gesamtwerkes erworben hatte. Das

Publikum würde den Vergleich zwischen dem von seiner Kraft geblendeten Aias und einem anderen Bramarbas schon selber ziehen.

Zur Aufführung kam es nicht, denn es gab Luftalarm. Meine Frau wollte einen Splittergraben aufsuchen, in den bereits zwei junge Soldaten, Ritterkreuzträger, geflüchtet waren. Das war mir jedoch nicht sicher genug, und so retteten wir uns zu dritt in einen noch im Bau befindlichen Bunker. Nach der Entwarnung passierten wir den Splittergraben, aus dem man soeben die beiden Ritterkreuzträger, zerfetzt, herauszog. Die Aufführung des »Aias« konnte wegen des Fehlens einiger Darsteller nicht stattfinden, und so führte Schröder uns zum Residenztheater, diesem Schmuckstück der Münchener Theaterwelt. Aber wir sahen nur Flammen und Rauch; das »Residenz« ging soeben zugrunde.

»Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!«

Das Theater wurde oft zum Ventil für aufgestaute Volksgefühle, und man weiß, daß besonders in Klassikern heikle politische Passagen eingebaut sind. Einer Vorstellung im Staatlichen Schauspielhaus zu Berlin wohnte Goebbels bei. Als Carlos das berühmte Wort sprach: »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!«, erhob sich das Publikum einmütig und applaudierte so lange, bis der Propagandaminister wütend das Haus verließ. Goebbels hatte keinen Humor. Alle hohen Bonzen hatten keinen Humor, und wehe dem Lande, des-

sen Führer keinen Humor haben. Goebbels verbot den ihn bloßstellenden Satz aus dem Don Carlos für alle Theater. Als eine berühmte deutsche Bühne während einer Tournee den berühmten Satz unterschlug, kam es in Holland zu einem Skandal.

»Guten Tag«, auf der Bühne

Das deutsche Theater zeigte viel Widerstand gegen den neuen Geist. Noch elf Jahre nach der Machtübernahme hatte der Hitlergruß kein Heimrecht auf den Bühnen (wenn nicht, in kleineren Theatern, ein ausgesuchtes Propstück abgezogen wurde). Ich habe auf der Bühne in keinem Stück den Hitlergruß gehört.

Zwei jüdische Prophezeiungen

Im Jahre 1933 haben sich meinem Gedächtnis zwei Prophezeiungen eingeprägt. In der letzten Nummer vor dem Verbot der Düsseldorfer »Lokalzeitung« schrieb der Verleger Thalheimer: »Dieser Mann (Hitler) steht unter einem solchen Bluthochdruck, daß er das deutsche Volk, solange er an der Macht sein wird, niemals mehr zur Ruhe kommen lassen wird.«

Theodor Wolff vom »Berliner Tageblatt« schrieb in seiner nur kurze Zeit existierenden Pariser Emigrantenzeitung »Pariser Tageblatt«: »Dieses Regime wird Deutschland als eine politische, wirtschaftliche und moralische Ruine zurücklassen.«

Der Staat zahlt nach dem Siege

Als die ersten Häuser von Bomben beschädigt wurden, zahlte der Staat eine Entschädigung auf den Tisch. Einige witterten ein Geschäft.

Nach dem zweiten Bombardement zahlte der Staat die Hälfte.

Nach den Reihenbombardierungen gab der Staat eine »Anzahlung«.

Als die Teppichbombenwürfe begannen, bot der Staat ein . . . Bettgestell.

Als das Ende kam, versprach der Staat eine Bombenentschädigung »nach dem Siege«.

»Erst jetzt . . .«

Goebbels, der die Fähigkeit hatte, auch aus Giftblüten Honig zu saugen, überschlug sich in seiner Beweisführung ständig. Seine Anpassung an jede neue Situation war mehr als hundertprozentig, womit sie sich allerdings auch entblöbte. Rückzug im Kriege war nicht Rückzug, Mangel nicht Mangel, Tod nicht Tod. Am Ende jeder Rede standen die wogenden Getreidefelder der Zukunft. Indem der Mephisto Nazideutschlands beim Zitieren der Heeresberichte nachwies, daß strategische Rückwärtsbewegung »nicht schlimm« sei (zu Beginn), ging er später dazu über zu behaupten, Rückzug sei Stärkung, Verlust Gewinn und Mangel Überfluß.

Ursprünglich waren die Blutzeugen des neunten November die Inkarnation des Nationalsozialismus. Nach der Machtübernahme 1933 las man,

daß »jetzt erst« der wahre Nazismus angebrochen sei. Nach den Blitzsiegen des zweiten Weltkrieges hatte die Welt zu bekennen, daß sie »jetzt erst« den wahren Triumphzug erlebe, und nach den Luftbombenopfern las man, daß der Deutsche »jetzt erst« zeigen könne, was er zu dulden bereit sei. Als Freunde starben und Familien ihr Heim verloren, sagte Goebbels, »jetzt erst« strebe der Kampf dem Höhepunkt zu, denn der kämpfe am besten, der nichts mehr zu verlieren habe.

Als in Berlin die Explosionen und Brände kein Ende mehr nahmen, sprach Goebbels herostratisch von den »Feuernächten und Flammenwänden«, die »erst jetzt« den Stahl der Bewegung einschmelzen. Die Nächte verbrachte der Minister zwanzig Meter unter der Erdoberfläche im sicheren Bunker, wo er auch seine Familie untergebracht hatte. Und von dort aus rief er im Rundfunk seinen »geliebten Deutschen« zu, zu richtigen Hassern zu werden, denn damit werde die gewaltige Erziehungsarbeit erst beendet.

Der Erzieher war Goebbels selbst gewesen, doch wendete er seine Durchhalteparolen auf sich selbst nicht an; er entzog sich durch Gift und nahm seine Familie mit.

Warum hörte man zu?

Man hörte Goebbels und den anderen Trompetern zu, weil es unmöglich war, ihnen **nicht** zuzuhören. Wie oft bin ich nicht auf die Straße gegangen, um dem aufdringlichen Lautsprecher

eines PG im Hause zu entrinnen! Aber was nützte die Flucht? In den Straßen, auf den Plätzen hörte man an kritischen Tagen nichts anderes als Goebbels und Hitlers Stimmen, weil die PGs ihre Fenster sperrangelweit öffnen mußten, um die ganze Stadt unter Propaganda zu setzen.

Zuletzt interessierte sich selbst die Gestapo nicht mehr dafür, ob man der Propaganda glaube oder nicht. Sie hielt nur Ordnung, da man ja den kalten Tod ohne Wimpernzucken für jeden bereit hielt. Hitlers Reden mochten so hoffnungslos und larmoyant sein wie sie wollten, nie fehlte in ihnen die Drohung: wer nicht mit mir ist, den vernichte ich.

Nur diese Drohung glaubte man noch, alles andere ging ins Leere, aber dieses Leere war eine Trümmerlandschaft, in der man sich befand. Mit oder ohne Propaganda wäre der Gang der Ereignisse der gleiche gewesen.

Die Wunderwaffen

Manche Deutsche haben an die »Wunderwaffen« geglaubt. Hatten sie unrecht? Es wurde fieberhaft an diesen Waffen gebaut, doch konnten sie wegen der Unterbrechung der Verkehrswege durch Bombenschäden nicht mehr zusammengesetzt werden. Eine furchtbare Ironie war es, daß die Judenverfolgung daran schuld war, daß die jüdische Atomphysikerin Lisa Meitner nach Amerika auswanderte und dort ihren Beitrag zur Atombombe leistete.

Viele Parteigenossen glaubten, daß Hitler die Wunderwaffe bereits besitze und nur auf den letzten Einsatz im entscheidenden Moment warte. Als dann aber die letzten Reden Hitlers nur noch Leichenbegängnisse waren, glaubten auch sie nicht mehr.

Den Schlußstein setzte die Aufstellung des »Volkssturms«, der das Gegenteil einer Wunderwaffe war und total versagte.

Der Rattenfänger

Jeder kennt das Märchen: in die schöne Stadt Hameln kam einst ein fremder Mann, der so wundersam auf seiner Flöte spielte, daß alle Kinder hinter ihm herzogen, um zuzuhören. Der Pfeifer zog durch die ganze Stadt, bis zu einer Höhle und in die Höhle hinein. Alle Kinder zogen mit und wurden nie wieder gesehen. Jeder kennt die Wahrheit: eines Tages kam ein Österreicher in die schöne Stadt Namenlos. Da er wunderbar die politische Flöte blies, ließen sich die Bürger verführen und machten ihn zum Deutschen. Als die Stadt in Schutt und Asche lag, merkten die wenigen Überlebenden, daß sie sich einen neuen Rattenfänger in die Stadt geholt hatten, dessen Name Hitler war.

Wer war Himmler?

Ich habe ihn einmal in meinem Leben gesehen. Im Jahre 1936 war ich in Rom und saß in der Halle des Hotels Excelsior. Plötzlich deutete

jemand auf Zivilisten, die gemeinsam eintraten und sich »unauffällig« verteilten. Dann kamen zwei Gardesoldaten, die vor einer Flügeltür Aufstellung nahmen und ihre Säbel zogen. Kurz danach trat Graf Ciano, der italienische Außenminister und Schwiegersohn Mussolinis, ein und watschelte mit seinen X-Beinen durch die Halle. Ihm folgte Himmler, der stramm auf die Flügeltür zustrebte, wo die Garden präsentierten. Der SS-Chef wirkte auf mich, als ob ein strammes Nichts vorübergegangen sei. Er war Schullehrer gewesen, wie auch Streicher, Frick und Rust. Nach dem Ausspruch eines weisen Mannes kann aus einem Lehrer etwas Furchtbares werden, wenn er mißrät und zu unerwarteten Ehren aufsteigt.

»Retter der nordischen Rasse«

Himmler verkörperte die Idee einer reinen nordischen Rasse, die durch seine SS ins Volk gepflanzt werden sollte. Er schaffte für seine schwarz uniformierten Männer neugermanische Siedlungen, am liebsten in Wäldern und in der Heide. Seine Grabekommandos suchten nach Hünengräbern und nach Resten alter Wohnstätten, doch fanden sie nur verfaulte Pfahlreste, da die Vorvorfahren keine Steinbauten gehabt hatten. Himmler ließ auf den Fundorten Siedlungen errichten und gesellte zu den blutjungen SS-Männern reinrassige Maiden. Doch gab er sich nicht damit zufrieden, solche Brutstätten im eigenen Lande zu pflegen, sondern drang auch nach dem Osten

vor, wo er besonders unter Ukrainern gutes Pflanz- und Verpflanzgut zu finden hoffte. Himmler stellte seinen Rasseschnüfflern die Aufgabe, Brutstätten der germanischen und indogermanischen Rasse in aller Welt aufzustöbern; sie hätten auch in Mexiko Blondlinge gefunden, wäre Hitler nur soweit vorgedrungen. Eine Himalaja-Expedition geht auf Himmlers Konto; er hat wohl seinen eigenen Namen im »Himalaja« wiedererkannt, die Eitelkeit hatte er dazu.

Vom Fettnapf zur mageren Suppe

Die Wolyniendeutschen wurden für rassisch würdig gehalten; so ordnete Himmler deren Heimwärtstreck an und siedelte sie in Westpreußen an. Die Trecks standen unter dem Motto »Heim ins Reich!«, wie es in einem anderen Sinne auch für Hitlers Heimatland Österreich gegolten hatte.

Die Wolyniendeutschen fielen aus allen Wolken, als sie in Westpreußen ankamen. Als erstes wurden Gesundheitsblätter ausgeschrieben, dabei fand sich kaum ein Kranker, vor allem kein Lungenkrancker, und der Gesamtbefund war ausgezeichnet. Auf die Frage, wie die Leute ernährt gewesen seien, antwortete ein Berichterstatter: »Ausgezeichnet. Wir boten den Treckern nur eine magere Suppe, während wir selbst von ihren riesigen Kuchenbrotten aßen, in die man den Finger steckte, um ihn fettig von der hineingebackenen Butter wieder herauszuziehen.« Auf die

Frage, inwiefern die Leute von den Bolschewisten versklavt gewesen seien, bekam man ein dummes Gesicht zu sehen. Eine Monatsschrift berichtete, daß Himmler einmal sein Auto verlassen habe, um den Boden des Trecklandes zu küssen.

Das Züchterhirn

Himmlers Begriffsvermögen muß so eng gewesen sein, daß außer seiner Idee nichts anderes darin existierte. Nun sind Theorie und Praxis zwei verschiedene Dinge. Man muß sich darüber wundern, daß ihm die Ley, Rosenberg, Streicher, Franck, Funk, Goebbels und – last not least – Hitler selbst nicht verdächtig in Sachen reiner Rasse gewesen sind, aber da machte ihn die fixe Idee wohl blind. Im »Völkischen Beobachter«, dem wichtigsten Parteiorgan, sah man eines Tages das Foto des Gauleiters von Ostpreußen, dessen Namen und Gesicht im Sinne des Streicherblicks . . . jüdisch war.

»Selektiert« zum Tod oder zum Leben

Das Wort »Selektion« war trotz seines undeutschen Charakters ein Lieblingswort der Himmlerschergen. Die Selektion wurde nicht nur in den KZs angewendet, sondern auch in den rassistischen Aufzuchtlagern. Dort warteten SS-Jünglinge auf wiederum gut »ausgewählte« Maiden, die ihnen zur »Belegung« zugewiesen wurden. Ein Beweis: in einem Zugabteil erzählte eine Maid, sie fahre zum »Lebensborn« zur Befruchtung.

Ziele und Methoden der KZs

Die Konzentrationslager begannen als Erziehungslager für die eventuell Belehrbaren. Ich habe nie einen Freigelassenen getroffen, der mir als ein im Sinne der Partei Bekehrter vorgekommen wäre. Er war nur ein Schweiger geworden, der sich fortan als eine Art Nicht-Person benahm.

Hitler war für die radikale Vernichtung des Nörglers, des Saboteurs, des Bazillenträgers, und so wurden die KZs große Friedhöfe. Nach einem alten Wort schweigt nur der Tote, aber es ist sicherer, auch den Mörder zu töten, und, um ganz sicherzugehen, auch den Mitwisser. Immer wieder waren die Lager überfüllt. Sollte man sie leeren? Es hätte bedeutet, Opposition auf die Straße zu schicken. Sollte man – und hier war der Keim für die Eskalation – sie nicht einfach umbringen? Natürlich beileibe nicht töten, nein, sie nur langsam zum Tode befördern. Vorher ließ man sie durch zu schwache Arbeitsleistung schuldig werden. Man gab ihnen wenig zu essen, entzog ihnen Medizin, ließ sie abstumpfen, ihren Geist verrotten – das übrige würde die »Natur« schon besorgen.

Man isolierte die Lager so sehr, daß nahe Anwohner sie selbst nach Jahren noch nicht kannten. Man wählte die geeigneten Wächter, auch Kriminelle, die jeden Befehl skrupellos ausführten, die alle »auf der Flucht« Ertappten gnadenlos abknallten, und ordnete ihnen Mannweiber als Kommandeusen oder »Arznei«helferinnen zu.

Schwarze und Weiße

Nach einem Wort Hitlers gab es die echten Juden und jene, die ihnen verfallen sind; beide sind bereit, das Dritte Reich zu verraten. Hitler läßt jedoch die Viertelsjuden leben; sie dürfen auf dem Schlachtfeld für das Vaterland kämpfen und bluten.

Im übrigen müssen die Juden das Reich verlassen. Sie werden in den Osten gebracht, »wo sie hergekommen« sind, doch es gibt erzdeutsche Juden, die ihre Heimat nicht verlassen wollen, ihre Väter kämpften im ersten Weltkrieg als Soldaten und als Offiziere, sie trugen das Eiserne Kreuz.

In einem Buch Ricarda Huchs kann man lesen, daß in der Blütezeit der Hansestadt Köln fünfzig Prozent der einflußreichen Geschlechter Juden waren. Sollte sich eine dieser Familien reinhalten haben, unter Hitler und Himmler muß auch sie weichen.

Vorwände

Eines Tages erschießt ein junger Jude in Paris den Deutschen Ernst vom Rath. Die Folge davon ist die »spontane« Inbrandsetzung sämtlicher Synagogen in Deutschland und die Zerstörung der Schaufenster jüdischer Läden. Als man den Attentäter nach dem Grund seiner Tat befragt, sagt er: »Ich habe geschossen, weil ihr mir meine Eltern nach Osten verschleppt habt.«

In der Schweiz wird der Deutsche Gustloff erschossen. »Jetzt ist das Maß voll«, dekretiert

Hitler, und der Vorwand ist gefunden, mit den Juden aufzuräumen. Gegen zwei Attentate zweier Verfolgter setzt Hitler den Millionenmord.

Gerüchte

Der Volksgenosse fragt sich: »Wo bleiben die Juden im Osten?« Angeblich bringen die Züge sie bis zu einer polnischen Station, wo sie aussteigen. Der Zug fährt zurück. Wahrscheinlich müssen die »Ausgesetzten« sich nun selber helfen.

Nachbar X wagt es, zuweilen Radio Bero-münster anzupeilen. Da er gleichzeitig nach drau-ßen horcht, versteht er alles nur halb. Nur einem zuverlässigen Freund sagt er, er habe etwas von Lagern gehört, wo die Juden wohnen. Monate später hört er aus London etwas von »Zustän-den«, die in Lagern herrschen sollen. Horcher X sichert sich ab und spricht von »Feindpropa-ganda«.

Vom Volksgenossen Y hört man eines Tages, daß da irgendwo Gas angewendet worden sein soll, doch die Gegenfrage ist: »Gas gegen fried-liche Menschen? Das ist doch Unsinn!«

Viel, viel später hört man von Frau Z, im Feindradio sei ein Wort, ähnlich wie »Vernich-tungslager«, gefallen. Aber was ist das, ein Ver-nichtungslager?

Der Krieg wird lang. Aus Blitzsiegen werden Blitzrückschläge.

Feindradio meldet, Hitler befürchte, daß beim Zurückfluten der deutschen Heere Juden ihnen in

den Rücken fallen werden. Kennt das Feindradio die geheimsten Gedanken Hitlers?

Bergen die KZs in Deutschland nicht die gleiche Gefahr? Muß man auch hier – mit den **deutschen** Insassen – Schluß machen? Die Zeit drängt.

Als Himmler gefangen ist und man ihn fragt, wie er auf die Krematorien gekommen sei, sagt er »erläuternd«: »Aus hygienischen Gründen«.

Die Tortur

Ob Himmler und Hitler persönlich an Torturen beteiligt waren, weiß man nicht. Erst der Film »Holocaust« zeigt Himmler, wie er einer Exekution von Juden durch Erschießen zusieht und ihm schlecht wird . . . man gibt ihm Schnaps wie übrigens allen Erschießungskommandos.

Ich kenne die Schergen der KZs nur aus dem Buchenwaldfilm, der ein Dokument ist, und aus Fotos. Die Schergen in Uniform und Stiefeln sind Anormale, Degenerierte, Sture, manche »gewöhnliche« Verbrecher. Im SD gab es Sadisten, die Wachen der KZs sind oft leere Hülsen. Wer hat sie ausgewählt? Der Lagerkommandant und seine Zulieferer. Um ein Leben wie diese Ärzte, Pfleger, Kommandeusen zu führen, muß man schizophren sein. Peinigertypen bleiben sich durch die Jahrhunderte gleich, man braucht sich nur die gemalten Passionen Christi anzusehen. Kann aber ein Mensch mit normalen Sinnen fähig sein, jahrelang unter Dahinsiehenden, wandelnden Toten zu

leben, zu essen und zu denken? Schon das passive Miterleben muß zur totalen Abstumpfung führen.

Aus Mauthausen zurück

Ein aus dem KZ Mauthausen zurückgekehrter Insasse, armenischer Jude, glaubt, noch einmal geboren zu sein. Er verschweigt, obwohl er jetzt reden könnte, das Erlebte. Seine Frau, vom SD in der Mailänder Villa Triste eingekerkert, sagt mir, alles Erleben habe nur ein Gefühl in ihr wecken können: Güte. Wem gegenüber? Dem Peiniger gegenüber? Sie sagt: »Sie wissen nicht, was sie tun.«

»Ihr habt es gewußt!«

Die Anklage der Welt gegenüber den Deutschen ist: »Ihr habt es gewußt!« Ja, tropfenweise und zu spät, aber nur jene, die das verbotene Horchen gelernt hatten, die anderen nicht.

Aber was heißt es schon, etwas gewußt haben? Es war eine totgeborene Weisheit. Denn wie Diktaturen mit Wissenden umgehen, weiß . . . die Welt.

Nach dem Öffnen der KZs wurden deutsche Mütter mit ihren halberwachsenen Söhnen an Opfern vorbeigeführt, die die SS kurz vor Schluß noch auf ihr Konto nahm.

Feindsender abzuhören, konnte tödlich sein. In Berlin allein wurden 900 Schwarzhörner erschossen.

Ihr habt es gewußt! Ihr seid schuldig! Dosto-

jewski, der größte Russe, sagt: »Alle sind an allem schuldig«.

Wenn ich an meine Mutter denke, die ja auch »schuldig« sein soll mit ihren 83 Jahren, so sehe ich sie über ihre Bibel geneigt. Sie glaubte nie an die Greuelthaten der Nazis und legte den Finger auf die Schriftstelle: »Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es ist keine Obrigkeit **ohne von Gott.**« So war wohl auch die Greuelthat an ihr nicht ohne Gott: mit Sohn und Tochter flog sie bei einem Bombenangriff in die Luft.

Eine sonderbare Nachricht

Vierunddreißig Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges finden die Amerikaner Fotos von ihren Bombardements chemischer Fabriken in Auschwitz. Dort wurden Gasbomben hergestellt, wie sie in dem nahegelegenen KZ Birkenwald zur Tötung von Juden und Zigeunern verwendet wurden. Neu daran ist, daß bei der Auswertung der Aktionen Fotos übersehen wurden, die – sozusagen »live« – die Todeszüge der Sterbenden zu den Krematorien zeigen.

Hätte man damals diese Fotos in die Welt geschickt, so wäre die »Endlösung« oder der »Holocaust« unwiderleglich bewiesen gewesen, doch interessierte sich der Fotoauswertungsstab wohl nur für die Bombentrichter im gewählten Ziel.

Den letzten Beweis hatten die Amerikaner also in Händen. Kann man jetzt noch glauben, daß

CIA oder welcher Auswertungsstab auch immer akribisch ihre wichtigsten Funde studierten?

Taucht hier nicht die Frage auf, weshalb die Alliierten darauf verzichteten, die tausend Kilometer langen Eisenbahnlinien zu den Krematorien lahmzulegen? Eben durch Bomben?

Herr Weiss

Wer immer noch bezweifelt, daß die Suggestivbehauptung »Ihr habt es gewußt!« falsch ist, der sei an eine Szene aus »Holocaust« erinnert, wo der Jude Weiss die Vernichtungsabsicht der Nazis in Abrede stellt und es eines Überredungsmanövers bedarf, um ihn glauben zu machen. Dieses Nichtglaubenwollen und Inabrededstellen der letzten Absichten der SS findet mitten im belagerten Getto Warschaus statt! Wenn also der bedrohte Jude nicht glauben wollte, wie sollte es dann der Volksgenosse in Deutschland? Also: en bloc ist die Behauptung »Ihr habt es gewußt!« falsch. Im einzelnen stimmt sie, denn die Hitler, Himmler usw. haben es nicht nur gewußt, sondern auch gewollt, ja Hitler hat es in seinem »Ich-Buch«, das millionenfach gedruckt wurde, gesagt. Aber wer hat dieses Buch schon zu Ende gelesen?

Der Charakter des Deutschen

Der Deutsche ist ordentlich. Der Nazismus war ein Ordnungsexzeß. Die Welt hat darauf hingewiesen, wie exakt, wie ordentlich selbst in den

Vernichtungsmethoden verfahren wurde. Wie kommt der Deutsche zu dieser Ordentlichkeit? Durch den Gehorsam.

Durch die Erziehung, und die basierte auf dem kategorischen Imperativ der Pflicht.

Die Pflicht ist der höchste Begriff, wenn er in Freiheit verstanden wird, sie ist der niederste Begriff, wenn sie blind erfüllt wird.

Die überkommene Pflicht war die Falle, die der Österreicher Hitler aufstellte und in die der Deutsche ging.

Blind in Pflichterfüllung waren Soldat und Volk, als der erste Weltkrieg begann.

Der Unterschied: in den ersten Krieg ging man mit Begeisterung, in den zweiten ohne.

Hitler wußte das, deshalb verbot er die freiwillige Meldung zum Kriegsdienst.

Noch ist die Zeit fern, wo ein Volk aufsteht und sagt: Ich ziehe nicht mit dir in den Krieg!

Wie gesagt: die Deutschen gingen ohne Begeisterung in den zweiten Weltkrieg, aber sie gingen.

Hier liegt ihr Versagen.

Das blinde Gehorchen hat eine Stufenleiter: Jeder gehorcht dem Nächsthöheren, dieser tut das gleiche bis zum Höchsten, der den Befehl gibt. Alle sind blind. Sie erliegen der Blendung.

Der Befehl

Noch in der letzten Kriegswoche sagte mir ein Soldat, der Befehl sei immer heilig.

Ich sagte ihm, daß ein unwürdiger Vorgesetzter ihm einen Befehl geben könnte, der Unheil über friedliche Personen bringt. Der Soldat, selbst vierzigjähriger Familienvater, meinte, er habe nicht das Recht, darüber zu urteilen.

Ob er nicht glaube, daß der Krieg verloren sei. Das gehe ihn nichts an.

»Ich habe Augen, ich seh' auch was und denk' mir was. Aber wenn jeder machen kann, was er will . . .«, er kratzte sich den Kopf.

Ich fragte ihn: »Wenn Du nun vom Feldwebel den Befehl bekommst, dieses Haus anzuzünden?«

»Werd' ich wohl machen müssen . . .«

»Aber wenn er Dir befiehlt, das Kind zu erschießen, daß Du eben auf dem Schoß hattest?«

Er windet sich: »Der Befehl ist heilig.«

». . . und Du . . . wirst nicht den Feldwebel erschießen?« Seine letzte Antwort: »Ich werde tun, was die anderen tun.«

Zwei Deutschland

Die großen Dichter und Denker des deutschen Sprachgebiets lebten in einem Kleinstaatengebilde; sie waren das Gegenteil von Nationalisten. Goethe sagte: »Hört es, ihr Deutschen! Niemals wird's euch gelingen, Nation zu werden, bildet deshalb besser zu Menschen euch aus!« Goethe kannte die Abgründe im deutschen Menschen und ahnte wohl, daß er national nur werden könne unter Verlust seines besseren Selbst. Schiller war ein Tyrannenhasser, wie ihn kein Volk reiner hervor-

gebracht hat. Verrina sagt in der »Verschwörung des Fiesco zu Genua«: »Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach.« Schillers Credo ist in einem einzigen Satz zu finden, den er Don Carlos vor Philipp von Spanien sprechen läßt: »Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!« (dieser Satz versetzte ja Goebbels in Hochglut). Herder sagt, sein Vaterland sei die Menschheit, und Kleist spricht im »Kohlhaas« von nichts anderem als dem Aufbruch eines gerecht denkenden Menschen gegen eine tyrannische Obrigkeit.

Napoleons Einbruch in deutsches Gebiet war der Anlaß zu jenem Staatenbund, der ihn besiegt. Danach wird der Wunsch wach, zusammenzuwachsen, und gleich finden sich auch Dichter, die diesem Wunsch Form geben, etwa Arndt und Körner, aber keiner ist mit den hohen Geistern wie Goethe, Schiller und Kleist zu vergleichen. Es folgt der Einiger Bismarck und die Wilhelme, deren zweiter mit der Verabschiedung Bismarcks seinen eigenen Untergang einleitet. Das Reich wird nach dem ersten Weltkrieg amputiert, nach dem zweiten, unter dem Österreicher Hitler, zerstückelt.

Die Nibelungen

Noch einmal darf hier die Frage stehen: Wie war es möglich? Man muß weit zurückgehen, wenn man den geheimen Brunnen für das finden will, was in den »Lagern« endlich hervorquoll. Je öfter ich mich Wagners »Nibelungen« näherte, um so

weniger habe ich begreifen können, daß sie das deutsche Nationaldrama sein dürfen. Das Musikdrama gibt uns die Maßlosigkeit. Da bleibt der Zuschauer auf seinem Sitz festgenagelt und fühlt sich als Held, weil er es so lange ausgehalten hat. Aber er empfing nur nutzloses Wissen. Das raffinierte und musikalisch degenerierte Musikgewand hat ihn vergessen lassen, was er an Gedanken hätte vernehmen können. Und ist er »erschüttert, erhoben, gereinigt, gebessert« wie nach dem Erleben eines Sophokleischen Dramas? Er ist nur verwirrt. Da sah er minutenlang eine riesige Frau auf der Bühne stehen, die sich nicht bewegt, einen Speer erst in der linken, dann in der rechten Hand, und andere Gestalten, die sich zur Idee reduziert haben. Während dessen kitzelt ihn ein Riesenorchester; sein Trost wird eine Gesangsstimme sein, die ihm das Zuhören versüßt. Die »ewige« Melodie ist in einem anderen Sinne eine Falle.

Natürlich war Wagners Welt Hitlers Staatsmusik: repräsentativ, endlos, rekordlerisch, betäubend und anmaßend und dabei unmusikalisch (neben Mozart und Bach ist diese Musik vulgär). Wagner gab uns die »Nibelungen« als Totaltheater, um uns dichter zu vernebeln. Er schuf einen neuen Wahn und hüllte seine Kunst in Weihrauch, der in Wahnfried und in epigonalen Musikgebilden seines Sohnes Siegfried (wie konnte er anders heißen?) ausklang.

Was sollten die Arbeiter, die Dr. Ley, der Herr

von »Kraft durch Freude«, nach Bayreuth führte, mit den Gestalten des Liedes anfangen? Was mit Kriemhild und Brunhild, die aus Klatschweibern zu »Rächerinnen« werden, lediglich, weil sich die alberne Geschichte zwischen Siegfried und Gunther zugetragen hat? Was mit Siegfried, der sich tarnt, um für den unwürdigen König Gunther einen Stein weiter zu schleudern, als es Brunhild zu tun vermag? Was mit Brunhild, die sich so sehr darüber ärgert, daß sie einen Mord anzettelt? Was mit dem Helden Siegfried, der einen Drachen tötet und sich in seinem Fett badet, um unbesiegbar zu werden? Was mit dem »finsteren« Hagen, der aus lauter »Treue« den strahlenden Siegfried ermordet? Sollen ihm alle diese Gestalten Vorbilder sein? Oder sollen sie ihm ein Beispiel sein, wie man nicht handeln soll?

Hitler hingegen konnte sein demagogisches Vokabularium aus dem Werk beziehen: seine Nibelungen-Treue (zum deutschen Volk?), seine Rachsucht, seine Grausamkeit, sein Mordgelüst, seinen Sadismus... und allerdings endlich... seine Dämmerung.

Methoden

Eine Malerin, die sowohl von der faschistischen wie von der nazistischen Geheimpolizei verfolgt worden war, äußerte sich über deren Methoden. Der SD wollte Aussagen erzwingen, um einen Schlüssel zu weiteren Festnahmen zu bekommen, die faschistische Geheimpolizei habe sie

sinnlos gequält. Das führt zu der Frage: war die Grausamkeit eine Zweck- oder eine Strafgrausamkeit oder eine sadistische, – oder war sie am Ende nur ein teuflischer Automatismus?

Ein Insasse des Lagers Melk erzählte, daß man einen Mitgefangenen so lange schlug, bis er zusammenbrach. Als er immer wieder den Versuch machte, hochzukommen, wunderte sich der Wachmann, einen wie starken Willen der Häftling habe. Es scheint ausgemacht, daß der Wächter stumpfsinnig ist, Gefäß ohne Inhalt, Automat. Was aber treibt ihn dazu, immer wieder zu schlagen? Wahrscheinlich Angst! Seine Gefangenen müssen ein bestimmtes Arbeitspensum erledigen, das glaubt er durch Schlagen zu erreichen – in Wahrheit schwächt er sie. So führt seine Grausamkeit zu Ausfällen, und dagegen kann auch sein Vorgesetzter nicht an. So verlängern sich die Todeslisten in den Lagern. Das führt zu neuem Bedarf an Kräften; sie werden zugeführt und verschlissen. Erfüllen die Gefangenen ihr Pensum, so hat der Wächter es nicht nötig, grausam zu sein, kommt aber ein ausgepichteter Aufseher, so legt der Wachmann eine Schippe Grausamkeit zu, denn auch er möchte einmal ein Verdienstkreuz bekommen.

Hitler liebte seine Feinde tot. Starben Lagerinsassen, so ging das in Ordnung. Anders dachte darüber der für die Kriegsmaschine verantwortliche Minister Speer, der lebende Sklaven für den Endsieg brauchte. Er war ja der Mann, der sogar

bedeutende Mitarbeiter »wegen mangelnden Siegläubens« ausgeschaltet hatte.

Hitler sprach nicht gern vom Töten; er »vernichtete« lieber, »rottete aus«, »radierte weg«.

Ein paar Fragen

Was ist der Mensch? Seele, Geist und Leib.

Wer ist der wahre Mensch? Der mit diesen drei Dingen im Gleichgewicht ist.

Was war der Deutsche im Hitlerreich? Ein Mensch, der mit diesen drei Dingen im Ungleichgewicht war. (Wo ist der Mensch, der mit diesen drei Dingen im Gleichgewicht wäre?)

Der deutsche Mensch gleicht Faust, der in seinem dunklen Drang bis zum Extrem geht, der das Kind mit dem Bade ausschüttet. Seine Gründlichkeit geht im industriellen Zeitalter so weit, daß er sich immer mehr spezialisiert. Nicht ohne Grund fürchtet sich das Volk vorm Spezialarzt, der möglicherweise über dem Teil das Ganze nicht mehr sieht. Alle Funktionäre des nazistischen Vernichtungsmechanismus waren spezialisiert; sie taten nur ein ganz klein wenig, etwa die Wagen des Deportiertenzuges ankoppeln, die Lok heizen und bedienen, Schienen räumen, ausladen, selektieren, vorwärtsstoßen, Türen öffnen und schließen, ein Ventil öffnen, sich die Nasen vorm Gestank zuhalten und . . . existieren. So sahen nur die hohen Chargen Anfang und Ende und Mitte der »Endlösung« als ein einziges großes makabres Werk.

Hitler und seine Spezialisten operierten die

Opposition und die Juden und das Recht und die Freiheit aus dem deutschen Volkskörper heraus. Die Operation gelang, der Patient starb.

Ein Dichterwort

»Es ist ein hartes Wort, **und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist:** ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre wie das deutsche. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, junge und gesetzte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht wie ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinanderliegen, indessen das vergoß'ne Lebensblut im Sande zer rinnt?« (Hölderlin)